

an seine letztgültige Selbstmitteilung entscheidenden Offenbarungsakt gesetzt hat“ (413).

Mit diesem Paradigma fundamentaltheologischer Reflexion, das – wie gesagt – die Letztgültigkeit der in Jesus Christus ergangenen Offenbarung mit den Mitteln autonomer Vernunft verantworten will, setzt sich Verweyen kritisch vom transzendentaltheologischen Zugang Karl Rahners ab; dieses Spannungsverhältnis bildet die Thematik des zweiten Teils (493–966) dieser Arbeit. Der Verfasser periodisiert das Werk Hansjürgen Verweyens von dessen Dissertation (Ontologische Voraussetzungen des Glaubensaktes [1969]) bis hin zu seinem fundamentaltheologischen Grundriss (Gottes letztes Wort [1991, 32000]) und stellt die These auf, dass Rahners Theologie „die Negativfolie für die Grundlegung des Verweyenschen Ansatzes in dessen formativer Phase“ bildet, bei der Explikation des Grundentwurfes Verweyens als „Gegenfolie“ erhalten muss und auch in der jüngeren Phase als „kongruent-disgruente Hintergrundfolie“ (497) präsent bleibt.

Inhaltlich macht sich Verweyens Kritik an Rahner an folgenden Themen fest: Er wirft ihm – mit Blick auf „Geist in Welt“ und „Hörer des Wortes“ – eine „Hypostasierung der ‚Frage‘ als dem absolut sicheren Ausgangspunkt einer erstphilosophischen Reflexion“ (575) vor; während nach Verweyen der Ansatz beim „Staunen“ vom Objektiven ausgeht, das den menschlichen Geist erhellt, bleibt der Einsatz bei der „Frage“ in der Immanenz des menschlichen Subjekts stehen (vgl. 588). Noch grundlegender erfolgt die Kritik am „übernatürlichen Existential“: dieses Theologoumenon bedeute letztlich eine „Unterbestimmung der transzendentalen Hingeordnetheit des Menschen auf Offenbarung“ (776), es impliziere den problematischen Begriff der „natura pura“ und verunmögliche eine methodisch autonome Philosophie. Thomas Föbel geht Verweyens Anfragen und (zuweilen) Angriffe Schritt für Schritt durch und zeigt auf, dass diese Vorwürfe letztlich nicht haltbar sind. So kann etwa bei Rahner deshalb nicht von einer Aufhebung der Autonomie philosophischen Denkens die Rede sein, weil „Hörer des Wortes“ in einem theologischen Horizont religionsphilosophisch argumentiert, also „von der ergangenen Offenbarung im Wort ausgeht und gleichzeitig von ihr methodisch abstrahiert“ (789). Und Rahners prinzipielles Festhalten am Grenzbegriff der „natura pura“ leistet – wie der Verfasser treffend herausarbeitet – etwas Wichtiges: die

Differenz von Gott und Mensch im Zu- und Ineinander von Schöpfungs- und Gnadenwirklichkeit durchzuhalten (vgl. 821). Das „übernatürliche Existential“ schließlich, das Verweyen in seiner Freiburger Antrittsvorlesung 1985 (in: TThZ 95 [1986] 115–131) scharf kritisierte, stellt keine Vermischung der menschlichen Befindlichkeit mit dem Anspruch des Glaubens dar, sondern ist „der real-ontologische Reflex des allgemeinen und tatsächlichen, deswegen auch wirksamen, Heilswillens Gottes zur personalen Gemeinschaft mit ihm und nicht umgekehrt das (obgleich frei) geschenkte Vermögen des Menschen, das diesen Heilswillen Gottes mit logischer Notwendigkeit ‚erzwingt‘ beziehungsweise in Gott ‚erzeugt‘“ (835).

Auf den ersten Blick mag die vorliegende Untersuchung als diffizile Spezialstudie erscheinen, deren beträchtlicher Umfang möglicherweise abschreckt (mitten im Buch findet sich die entschuldigende Anmerkung des Verf., dass er „Wiederholungen nicht immer vermeiden“ [494] konnte). Wer sich aber mit diesem Werk vertraut macht, gewinnt die Einsicht, dass die Positionen Rahners und Verweyens für zwei Grundsatzentscheidungen stehen, die – wenn auch nicht in jeder Hinsicht gegensätzlich – das Verhältnis von Mensch und Gott, von Geschichte und Offenbarung, von Philosophie und Theologie in spezifischer und markanter Weise je anders begreifen, also entweder erstphilosophisch ermittelnd oder existential vermittelnd durchbuchstabieren. Föbels scharfsinnige und kritische Analyse wird niemals polemisch, sondern versucht stets die berechtigten Anliegen hinter den betreffenden Positionen aufzuzeigen. Ohne Zweifel stellt dieses Buch einen der wichtigsten fundamentaltheologischen Forschungsbeiträge der letzten Zeit dar.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

♦ Siebenrock, Roman / Tolkendorf, Wilhelm (Hg.): *Sorgfalt des Denkens. Wege des Glaubens im Spiegel von Bildung und Wissenschaft. Ein Gespräch mit John Henry Newman* (Internationale Cardinal-Newman-Studien, XIX. Folge). Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt a. M. 2006. (444) Kart. Euro 68,50 (D) / 68,50 (A). ISBN 978-3-631-51130-5.

Das Werk des englischen Theologen, Seelsorgers und geistlichen Schriftstellers *John Henry*

Newman (1801–1890) fasziniert viele Menschen bis heute, weil sie in ihm eine selten erfahrene Verbindung von Spiritualität und Denken, von Pastoral und Theologie, von Offenheit und Prinzipientreue finden. Dieser 19. Band der „Internationalen Cardinal-Newman-Studien“ bringt sechzehn Beiträge zum *Glaubensdenken* Newmans (19–240), zu seiner Sicht von *Univ.-ität und Bildung* (241–303), Beispiele aus der *Geschichte der Newman-Bewegung* (305–387) sowie den 17. Teil der *Newman-Bibliographie* (389–435). Zu Beginn stehen ein Geleitwort von Günter Biemer, dem Ehrenvorsitzenden der Deutschen Newman-Gesellschaft, ein Vorwort der Herausgeber sowie eine Ansprache von Papst Johannes Paul II. aus dem Jahr 2001 anlässlich des 200. Geburtstags Newmans.

Vor allem sei hier auf eine Thematik hingewiesen, die häufig mit John Henry Newman in Zusammenhang gebracht wird: seine Konversion von der anglikanischen zur katholischen Kirche sowie seine Auseinandersetzung mit dem Liberalismus. Mehrere Beiträge zeichnen überzeugend den Prozess der Suche, Krise und Neuorientierung nach, aufgrund dessen Newman im Jahr 1845 in die katholische Kirche eintrat. Diese Entscheidung ist allerdings nicht konfessionell-apologetisch auszuwerten, sondern als Ausdruck eines Glaubensweges anzusehen, der vermitteln und nicht polarisieren möchte. Newman ist „ein Konvertit ohne Konvertitis“ (*Siebenrock*, 176); er bleibt ein Suchender, dessen geistliches und theologisches Format größer ist als die konfessionellen „Fächer“. Auch wurde Newman innerhalb der katholischen Kirche mit Skepsis betrachtet; wenn er etwa forderte: „Ich wünsche mir eine Laienschaft [...], die ihr Glaubensbekenntnis so gut kennt, dass sie darüber Rechenschaft geben kann [...]. In allen Zeiten waren die Laien das Maß des katholischen Geistes“ (251f.).

Newmans Kritik am Liberalismus seiner Zeit erfolgt nicht aus einer restaurativen Einstellung heraus, sondern aufgrund einer Sorgfalt des Denkens: „Liberalismus in der Religion ist die Lehre, dass es keine positive Wahrheit in der Religion gibt, sondern dass ein Bekenntnis so gut ist wie das andere“ (258), sagt Newman im Jahr 1879 und macht sich gegenüber einer „sinnlichen, ästhetischen und theoretischen Verkürzung von Religion“ (*Biemer*, 259) für die Verbindung von Glaube, Reflexion und Lebensentscheidung stark. Seine Grunderfahrung bereits in der anglikanischen Zeit war die „Un-

beliebigkeit Gottes“ (*Siebenrock*, 174), die dem christlichen Leben Entschiedenheit und Ernst verlieh. *Karl-Dieter Ulke* sieht in dieser Glaubenshaltung „die Fähigkeit, dem vertrauten ‚Gang der Dinge‘ Unvertrautes einzuschmelzen, das dadurch die Chance gewinnt, den ‚Gang der Dinge‘ zu verändern oder zu verwandeln“ (185). Das kritische Potenzial, das sich aus dieser – nicht kurzschlüssig zu interpretierenden – Liberalismuskritik Newmans gewinnen ließe, ist bei weitem nicht ausgeschöpft.

Für eine erste Einführung in das Werk John Henry Newmans ist dieser Band wohl zu ausladend; wer aber auf der Basis einiger Vorkenntnisse in das Gespräch mit diesem bemerkenswerten Glaubenszeugen aus dem England des 19. Jahrhunderts eintreten möchte, findet eine Fülle von Anregungen und lernt nicht zuletzt in Newman einen der bedeutendsten „Vorläufer“ (*Biemer*, 9) des Zweiten Vatikanums kennen.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

GESCHICHTE

♦ Etzlstorfer, Hannes / Hajni, István: *Habsburg – Die schönsten Residenzen*. Kremayr & Scheriau, Wien 2007. (224 Seiten, durchg. vierf. ill., Übersichtskarten) Geb. Euro 29,90 (A, D) / CHF 49,80. ISBN 978-3-218-00771-9.

Insgesamt werden in dem schön gestalteten, prachtvoll illustrierten und gut geschriebenen Buch 37 Habsburgerresidenzen vorgestellt, und zwar in Österreich, Südtirol, Tschechien, der Slowakei, Ungarn und Italien. Der Text bietet nicht nur die wichtigsten geschichtlichen Informationen, sondern auch viele bemerkenswerte Details sowie aufschlussreiche Legenden und Anekdoten. Beispielhaft sei zunächst auf die oberösterreichischen Objekte verwiesen.

Die Burg Wels ist vor allem bekannt geworden durch Kaiser Maximilian I., der 1519 in ihr starb. Die lange Vorgeschichte ist nicht völlig geklärt, 400 Jahre lang war sie habsburgischer Besitz. In diese Zeit fällt auch der Tod des Kaisers. Erwähnung hätte die Leichenrede Johannes Fabelers in der Stadtpfarrkirche Wels am 16. Jänner 1519 (veröffentlicht im 15. Jahrbuch des Musealvereines Wels) verdient. Seit 1937 befindet sich die Burg im Eigentum der Stadt Wels und beherbergt einen Teil des städtischen Museums.

Das Linzer Schloss ist mit der Welser Burg insofern vergleichbar, als die bis ins 8. Jahrhun-